

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Aargau).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Licht- und Kraftversorgung.

Amüßlich meines letzten Besuches in meinem teuren Heimatlande hatte ich die Gelegenheit, zu hören, daß dort wieder einmal wegen der schon so oft besprochenen Licht- und Kraftversorgung etwas im Gange ist. Zu meinem größten Schrecken hatte aber das große Gerüde leider eine ganz andere Farbe, als ich's von meinen Stammesbrüdern gerne erwartet haben würde.

Ja, meine lieben Landsleute, wißt Ihr denn eigentlich, was heute in der kaufmännischen Welt ein „Entgegenkommen“, dieses Wort hört sich tatsächlich wunderbar an, bedeutet?

Unwillkürlich mußte ich den Eindruck gewinnen, daß meine lieben Landsleute zu Hause immer noch nicht aus dem endlosen Schlaf erwacht sind und sich von den Vorarlbergern um das kleine Fingergeld wickeln lassen wollen.

Ganz abgesehen von den Zuständen in dem benachbarten Deutsch-Österreich, die sich nach Aus sagen angesehener Feldkircher-Bürger in absehbarer Zeit wohl nicht ändern dürften. Glaubt Ihr, teure Stammesgenossen, daß, wenn wir uns auf einen Vertrag auf Erstellung eines Stromnetzes und Lieferung elektrischer Energie mit dem Elektrizitätswerk in Feldkirch einlassen, es überhaupt noch einmal zum Bau eines Elektrizitätswerkes, sei es mit Hilfe der Wasserkraft aus der Lawena oder aus dem Saminatal, kommen wird?

Die Stadt Feldkirch will demnach ihr elektrisches Werk vergrößern. Auf welche Art und Weise sie das machen wird, läßt verschiedene Vermutungen Platz greifen. Die Wasserkraft in der bereits vorhandenen Anlage mag eine unbedeutende Vergrößerung zulassen, für einen größeren Ausbau des Werkes und Ausrüstung mit den modernsten und leistungsfähigsten Maschinen erscheint sie mir für unzureichend.

Eine Erweiterung bezw. ein Ausbau des jetzigen Elektrizitätswerkes in Feldkirch dürfte für Liechtenstein meines Erachtens weniger gefährlich sein und dies uns absolut nicht hindern, selbst eine elektrische Zentrale mit Wasserkraft zu bauen, wenn für diesen Zweck wieder einmal günstigere Verhältnisse in wirtschaftlicher Hinsicht eintreten. Für uns ist es viel wichtiger, die Pläne, die seit einiger Zeit in Vorarlberg aufstauen, zu verfolgen, nach denen letzteres nicht ein, sondern sogar mehrere Wasserkraftwerke zu bauen beabsichtigt, so z. B. am Sänersee usw. Umsonst wollen unsere Nachbarn nicht heute schon sich ihre Stromabnehmer für die neu zu erstellenden Elektrizitätswerke sichern. Sie wer-

den uns diejenigen Kraftabnehmer, die wir Liechtensteiner uns angeblich schon gesichert haben wollen, mit leichtem Streich wegschnappen. Für uns Liechtensteiner gibt es heute nur noch einen Wahlspruch; nämlich: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!“ Jedenfalls werden die Vorarlberger in nicht allzu ferner Zeit die Neubauten von Wasserkraft unter Umständen gar als Nothstandsarbeiten in Angriff nehmen. Ihre diesbezüglichen Pläne dürften m. E. mehr oder weniger schon ziemlich spruchreif sein. Und wie weit sind die Liechtensteiner-Pläne gediehen? Auf Papier stehen zwei, hingegen ist m. W. nur einer schon vor Kriegsausbruch ausgearbeitet worden, es handelt sich hier um das Lawenawerk. Spruchreife Arbeit ist in dieser Hinsicht noch nicht geleistet worden. Wir brauchen auswärtige Stromabnehmer, wenn wir ein elektrisches Wasserkraftwerk bauen wollen, das mit den neuesten Betriebsrichtungen ausgerüstet werden muß, wenn seine Rentabilität nicht in Frage gestellt werden soll. Die liechtensteinische Volkswirtschaft muß daher heute mehr denn je auf ihrem Posten stehen und darauf hin arbeiten, daß die aufgestellten Pläne nunmehr unverzüglich spruchreif werden, damit wir nicht, wie von jeher, wieder in den Vollmond gucken müssen, wenn uns die gebetenen Tauben vom Wunde weggeschnappt werden sollten.

Wenn man sich allerdings heute schon, wo wir noch weit entfernt sind von der Zeit, zu der wir ein prächtiges Elektrizitätswerk in unserem Lande sehen wollen, mit den Gedanken befaßt, die günstige Kraftversorgung unseres Heimatlandes dürfte keine Veranlassung zu einer gar zu großen Industrialisierung unseres kleinen Ländchens geben, was eine vollständige Proletarisierung zur Folge hätte, so kann ich mir leihhaft denken, weshalb dem Bau eines einheimischen Elektrizitätswerkes so unzählige Hindernisse im Wege stehen. Verschiedene Liechtensteiner sehen heute schon die unheimlichen Volkswirtschaftsgepenster von Ruggell bis Balzers an und ab irren. Diesen möchte ich recht warm ans Herz legen, in ihrem politischen Schlaf weiter auszuharren und recht viel vom Volkswissenschaften zu träumen, bis sie ein gesunder Menschenverstand mit politischer Weisheit der Neuzeit aufweckt. Ich darf aber wohl hoffen, daß es unter meinen Landsleuten solche gibt, deren Anschauung sich in politischer Hinsicht mit der meinigen decken und wissen, was Volkswissenschaft überhaupt heißt, vor allem aber, wo seine Entfaltungsräume zu suchen sind. Gott sei Dank, bin ich weber ein sogen. Mehrheitssozialist, noch Unabhängiger Sozialist, Kommunist, Spartakist oder gar noch ein Bolschewist. Heute muß man aber als vernünftiger Mensch den derzeitigen politischen Verhältnissen Rechnung tragen und wer das nicht tut, über dessen Kopf wird einfach hinweggegangen.

Es wäre aber m. E. nunmehr höchste Zeit, daß wir uns über den Bau von elektrischen Wasserkraftwerken Klarheit schaffen und endlich einmal „positive“ Arbeit leisten. Ich würde es sehr begrüßen, wenn ich in der Liechtensteiner-Presse recht bald lesen dürfte, der hohe Landtag habe sich entschlossen, die Arbeiten zum Bau eines Elektrizitätswerkes in Liechtenstein zu vergeben.

Nun noch eine Frage. Welche Volksvertreter sind denn in die Lawenakommission gewählt worden? Ferner, welche Prinzipien werden von dieser Kommission bei der Vergebung des Auftrages auf die maschinelle Einrichtung zu Grunde gelegt? Für

eine ausführliche Beantwortung dieser Fragen wäre ich sehr dankbar.

Ein treuer Liechtensteiner im Auslande. (Zwischensich wird unser Landsmann gelesen haben, wie die Lawena-Kommission zusammengesetzt ist. D. Schr.)

Höher Besuch. Mittwoch den 11. d. M. kam die Durchlauchtigste Frau Prinzessin Henriette von Liechtenstein, Schwester unseres regierenden Fürsten und Mutter des Herrn Landesverwesers Prinz Karl von Liechtenstein auf Besuch in Vaduz an.

Fürstenbesuche in den einzelnen Gemeinden. Unser Landesvater hat bereits mehrere Gemeinden des Unter- und Oberlandes mit seinem Besuche beehrt. Ueberall wurde Seine Durchlaucht begeistert empfangen. Wir Liechtensteiner haben auch alle Ursache, unserem Fürsten von Herzen überall einen freudigen Willkomm zuzurufen.

Nothstandskommission. Wie wir in Erfahrung bringen konnten, haben zwei Mitglieder der Landesnotstandskommission ihre Mandate niedergelegt. Im übrigen werde die Notstandskommission ihres schwierigen Amtes weiter walten.

Teuerung und Teuerungszulagen. Wie wir in Erfahrung brachten, wird in der Landtagsitzung vom Samstag den 14. d. M. auch die Frage der Teuerungszulagen für die Festbesoldeten zur Sprache kommen. Obwohl die Teuerung seit vorigem Jahr um 100 Prozent gestiegen ist, haben die Festbesoldeten mit Rücksicht auf die Eigenfinanz nur eine 50-prozentige Teuerungszulage-Erhöhung und eine entsprechende Nachzahlung gefordert. Sie sind der festen Ueberzeugung, daß von dieser bescheidenen Forderung nichts abgefrichen wird.

Das „Pfund“. In einem kurzen Eingekandt in den D. M. wird verlangt, Liechtenstein solle zur Schadloshaltung in der Valuta Hand auf die das liechtensteinische Staatsgebiet durchziehende ehemalige k. k. Staatsbahn, die ja noch Eigentum der Nationalstaaten sei, legen. Der Gedanke hat etwas Bestechendes. Wir haben das Recht uns schadlos zu halten. Ob aber die Kronen-Entwertung uns dieses Recht gibt? Eher doch noch unsere bis jetzt vorenthaltenen Zollgelder. Wenn uns trotz des noch provisorisch stillschweigend fortlaufenden Zollwertes die uns gebührenden Zollgelder vorenthalten werden, dann haben wir unseres Erachtens auch das Recht, uns an den im Lande befindlichen ehemaligen k. k. Objekten wie vielleicht Bahn oder anderen ehemaligen k. k. Anlagen in Liechtenstein usw. schadlos zu halten. Dieses Handauflegen geht aber wohl nicht so ohne weiteres, besonders solange die außenpolitischen Verhältnisse nicht geklärt sind. Was Fahrplanbestimmung anbetrifft, so sind unseres Wissens schon Schritte getan worden.

Die fürstliche Gemäldegalerie. Gegenwärtig wird viel von der Verlegung der fürstlich liechtensteinischen Gemäldegalerie nach Vaduz gesprochen. Die wenigsten aber bedenken, welche große technische und andere Hindernisse der Verlegung der Galerie im Wege stehen. Es müßte vorerst ein Palast zur Unterbringung der gesamten Galerie gebaut werden. Das wird jeder, der die ungeheuren Säle der Galerie kennt, einsehen. Wünschenswert wäre aber vorläufig die Verlegung eines Teiles der Galerie. Wir zweifeln nicht, daß diesem Wunsche der Liechten-

steiner nach Möglichkeit entsprochen werden wird. Das würde den Fremdenverkehr in unserem Ländchen gewaltig heben. Hand in Hand damit ginge dann eine Hebung des Hotelwesens und der Aufschwung des Gewerbes.

Richtigstellung. Bezüglich der „Erklärung“ einer ausländischen Firma im Inzeratenteil der D. M. erklären wir uns unferstets, daß wir uns die Einmischung einer ausländischen Firma in eine sachliche liechtensteinische Kritik des bestimmtesten verbitten. Unsere auf guten Informationen beruhende Behauptung wurde in jener „Erklärung“ nicht widerlegt, sondern man begnügte sich, die „liechtensteinische Presse“ anzugreifen. Im übrigen behalten wir uns weitere Schritte vor.

Schellenberg, 11. Juni 1919. — Den heutigen Tag vergessen wir nicht mehr. War's Neugierde? Nein, es war doch die alte Liebe und Treue, die heute ganz Schellenberg auf die Beine hob und zum Kirchplatz führte trotz Arbeit über Arbeit. Ein Besuch des Landesfürsten! Der mußte gefeiert sein aus ganzer Seele! Und Schellenberg hat ihn gefeiert, so gut und schön es nur immer konnte. Das Programm, das allgemein vorgelesen war, wurde pünktlich durchgeführt: Fahnen- und Wirtlandenshuld, Böllerknall, Glockengeläute; Hondsgruß durch die H. D. Abgeordneten und den Gemeinderat, Ansprache, Kirchenbesuch. Ein kleiner Imbiß im Klosterlein verlängerte den Aufenthalt nur um wenige Augenblicke. Zur Würde zwei prächtige Lieder des strebsamen Männer-Kirchenchores unter Leitung des Hrn. Lehrers Kintble, die ausklangen in den Refrain: „Wir bleiben treu!“ Ja, bleibt nur treu, ihr wackeren Männer!

Allen aus dem Herzen gesprochen waren die Worte der Begrüßungsrede. Sie mögen hier folgen: Durchlaucht! Albrechtster, innigstgeliebter Landesvater! Im Namen des Herrn Vorstehers und des Gemeinderates, im Namen des Herrn Pfarrers, der Missionäre und Schwestern, im Namen der ganzen Gemeinde, jung und alt, ein herzlich Willkommen auf Schellenberg! Es ist bekannt im ganzen Land, und wer es nicht wußte, der hat es vor wenigen Monaten erfahren, welcher Geist, welche Bestimmung hier zuhause ist, welches Büßlein hier oben weilt. — Der Bürger von Schellenberg überlegt sich's gut. Er weiß, daß dem Fürsten seines Landes nur solche entgegenstehen können, die unter irgend einem Titel ihre eigenen Interessen suchen. Uns aber ist lieber ein Fürst, der für das Volk lebt, als Leute, die nur vom Volke leben möchten. Wir sind auch überzeugt, daß in unserem Lande Fürst und Volk sich recht gut verstehen werden, wenn nur das Volk den Fürsten verstehen will. Ein Fürst, der dem Lande so viel Gutes tut, kann dem Volke nicht übel wollen! Darum finden wir uns in keiner Weise veranlaßt, von unserer alten Treue zum Fürstenhause auch nur einen Schritt breit abzugehen. Es bleibt dabei: Schellenberg gehört zu Liechtenstein, und Liechtenstein gehört dem Fürsten!

Unser Wahlspruch ist und sei: „Schellenberg bleibt Fürstentreu!“ Zum Zeichen des Dankes für die vielen Wohlthaten der Vergangenheit, zum Zeichen der Liebe

keine Mühsicht haben! Eine Schande ist es, verfluchen Sie? Ihr Mann verdient haufenweise, und dabei läuft unferneiner Ihnen die Treppen ab! Glauben Sie, ich habe Sie gestern abend mit Ihrer Tochter nicht in der Drohsche gesehen? Wäre ich Geld da, was?

Der Beamte hatte mit immer lauterer Stimme gesprochen. Darüber hatten beide ein wiederholtes Kopfnicken an der Tür überhört. Als die letztere jetzt geöffnet wurde, und in ihrem Rahmen der junge elegant erschien, der von der Partiersfrau vordrin als der Herr Bräutigam bezeichnet worden war, verstaunte der Herr Gerichtsvollzieher unwillkürlich Frau Heinsdorf fuhr herum. Sie erstarrte schier zu einer Salzsäule, als sie den Eintretenden erkannte. Ihre fleischliche Gesicht wurde purpurrot.

„Gleich darauf aber hatte sie ihre Fassung zurückgefunden. Beifeszegenwärtig schneite sie auf den so unbescholtten Erklärerinnen zu und überhäufte diesen mit einem wahren Redeschwall. — „Ach, Sie sind ja, Herrmann? — und jetzt, zu dieser Stunde? — Nein, diese Ueberzeugung, darauf was ich wirklich nicht gefaßt. — Sie müssen schon mein Hauskleid entschuldigen! Ich hörte gar nicht klingeln, gewiß habe ich wieder in der Besessenheit die Korridortür offen stehen lassen! Aber bitte — ich habe nämlich Besuch! — haben Sie doch die Güte, lieber Herrmann, gehen Sie zu

Die corpulente Dame, deren schlüchtige, achillose Haarfrisur und schlichtförmiges, unsaunderses Hauskleid einen saloppen Eindruck machten, lächelte nach Worten. — „Ich — ich, es ist wirklich peinlich — aber das Geld —“ „Nur her bant!“ drängte der Beamte. „Ich bin preßiert!“ „Das Geld — das Geld.“ flüchelte Frau Heinsdorf wieder kläglich. „Damit müssen Sie noch ein paar Tage warten, ich konnte mit dem besten Willen.“ „Machen Sie keine schlachten Witze!“ unterbrach der Beamte sie groß. „Wir machen Sie doch nichts vor, da kennen wir uns schon zu lange! Sie und kein Geld haben! Ihr Mann verdient ja alle Abend 50 Mark! Wir wissen doch, daß er das Spielgeld erst nach Schluß der Vorstellung, lange erst nach zehn Uhr zahlen läßt — so kann's nicht gehändert werden. Na, das ist Ihre Sache. Schön ist's gerade nicht, die Gläubiger so zu benachteiligen, und nun gehen Sie das Geld raus — 214 Mark 75 Pfennig.“ „Ich kann's nicht“, sagte Frau Heinsdorf, ohne sich durch den rücksichtslosen Ton des Beamten empfindlich bestraft zu zeigen. „Lieber Herr Teuertauf, Sie müssen noch eine Weile warten!“ „Den Teufel werde ich! Auf der Stelle telephoniere ich um einen Möbelwagen! Das hat man für keine Gutmütigkeit! Mit Ihnen sollte man gar

In dunkler Stunde.

Roman von Otto Goeder.

(Nachdruck verboten.)

„Uns sind sie auch noch das letzte Mal Besohlen für den Herrn schulbig! Der Mamsell Tochter habe ich die Stiefeln auch schon dreimal zurechtstücken müssen, ohne Geld zu sehen.“ bemerkte der Schuster. „Nachher gehst du 'nauf, Alte, und machst Nabau. Dabei soll der Mann mit seinen Komödienstücken Kopfgeld verdienen. Aber zahlen ist nicht! Pstui Deibel, so 'ne Sorte!“

„Da ist die Alte daran schuld, die macht sich mit ihrer Goldtochter einen guten Tag um den andern! Dabei hat solche Bande immer noch Mühe.“ — sie unterbrach sich und schaute einem gutgekleideten jungen Manne nach, der eben in das Haus getreten war. — „da kommt gerade der Herr Bräutigam! Wie mir die Köchin erzählt hat, ist's ein richtiger Millionier! Na, der wird die Augen aufreihen, betrachtet er sich kein Weibchen später einmal bei Dicht, so'n Merkwürdiges! Negt auf allen Wällen herum, um 'nen Mann zu fangen! Dabei wird auch unferneins auch noch hochnützig herumergelshaut!“

„Ich lachte mir die Hude voll, wenn der Mil-

lioneier mit der blauen Mütze zusammenträfe, das vergnügt ich der Alten! Kästli!“

Kästli ging das Paar seiner gewohnten Berichtigung wieder nach.

Dem Gerichtsvollzieher war unterdessen oben im ersten Stockwerk auf sein Klingeln von einer älteren corpulenten Dame geöffnet worden, die bei keinem erblickte eine sehr betretene Miene machte und kläglich hervorflüchelte: „Ach Gott, Sie sind's?“ Der Beamte nickte nur, an der Deckenleuchte vorüber schritt er ohne Umschweife durch den Korridor. Trotz der in diesem herrlichen Dunkelheit fand er sich gut zurecht, ein Zeichen, daß er mit der inneren Wohnung vertraut war. Er öffnete eine Tür und trat, gefolgt von der große Verlegenheit zur Schau tragenden Dame des Hauses, in ein geräumiges Vorderzimmer. Ohne weiteres legte er seine Beamtenucke auf den Tisch. Dann blätterte er in seiner vielteiligen Beamtenucke und schaute die vor ihr Stehende fragend an. — „Hätten mir das Geld auch zuzuschicken können, Frau Heinsdorf.“ sagte er brünnig. „Wußt ich bei dem Hundewetter eintreiben kommen! Das hat man von seiner Gefälligkeit! Hätte ich es gemacht, wie mir der Gläubiger es eigentlich vorgeschrieben hat, und die Sachen sofort nach der Pfandkammer schaffen lassen, hätte ich keine Scherezei gehabt! Aber nun rasch mit Gelde her!“